universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer und das Jahr 1809

Weber, Beda

Innsbruck, 1852

VII. Friede zu Wien mit Preisgebung Tirols. — Die Feinde in Südtirol. — Dronet in Nordtirol. —Hofers Kampf auf dem Berge Isel mißlang. — Sein Schwanken. — Letzter Versuch, von Passeier aus sich gegen ...

urn:nbn:at:at-ubi:2-12825

VII.

Friede zu Wien mit Preisgebung Tirols. — Die Feinde in Südtirol. — Drouet in Nordtirol. — Hofers Kampf auf dem Berge Iſel mißlang. — Sein Schwanken. — Letzter Verſuch, von Paſſeier aus ſich gegen die Feinde zu halten. — Unterwerfung des Landes.

Dieſes war der ſchönſte und leider auch der letzte gute Tag ſeiner Oberkommandantſchaft, wie die bekannte Ironie des Glückes nur zu oft mit menſchlichen Schickſalen ſpielt. Abends liefen ſchlechte Nachrichten aus Südtirol ein. Nach dem letzten Rückzuge der Franzoſen aus Trient zeigten ſie ſich bis Ende September gar nicht mehr, und Torgler hatte mit leidlicher Geſchicklichkeit alle Ausſchweifungen der zuchtloſen Banden zu verhindern gewußt. Aber plötzlich am 25. Sept. drang General Peyri in drei Heerhaufen in Südtirol ein, unter Oberſt Levier über die Gebirge nach Valſugan, unter Oberſt Gavotti durch Avio nach Brentonico, er ſelbſt mit der Hauptmacht auf der Poſtſtraße nach Ala. Die deutſchen Schützen waren zu ſchwach, wirkſamen Obſtand zu leiſten, die wälſchen hielten nicht aus; ſo rückte der Feind am 27. Sept. ungehindert nach Roveredo vor. Die alten Schanzen bei Kaſtell. Pietra und Kalliano wurden leicht überwältigt. So erſchien Peyri vor Trient. Die Bauern konnten nicht daran denken, die Stadt zu behaupten, und zogen ſich hinter Lavis zurück, warfen jedoch einen Angriff der Franzoſen auf letztern Ort mit Entſchiedenheit auf Trient zurück. Ihr Verluſt auf dem Rückzug durch Tod und Gefangenſchaft belief ſich auf 70 Mann. Peyri ſetzte ſich in

Trient feſt, und behandelte die Stadt mit ungemeiner Schonung. Die nächſte Vergangenheit hatte viel zu deutlich herausgeſtellt, daß Unmaß und Grauſamkeit in Tirol mit Wucherzinſen auf die Urheber zurückfielen. Der Stadtmagiſtrat hatte die Feinheit, in einer Aufwartung bei Peyri zu erklären, daß Trient der Verführung, das heißt der Volkserhebung gegen Baiern und Frankreich nie die Ohren preisgegeben habe, und redete hiemit die vollkommene Wahrheit. Weniger geſchont wurden die Gefangenen und andere erklärte Oeſterreicher, die den Franzoſen in die Hände fielen; die meiſten derſelben mußten nach Mantua, der Inſel Elba und andern italieniſchen Städten in ſchweren Kerker wandern. Die von Hofer aufgeſtellten Kommandanten konnten ſich nicht vereinigen. Daher ging Torgler nach Haus, Schweigl haderte mit Morandell, und dadurch ging die Einheit im Befehlen und in der Ausführung verloren. Peyri, dem ſcharfe Berechnung nicht abzuſprechen war, erſah ſeinen Vortheil ſchnell und gut im Wirrniß der Tiroler. Er beſchloß Lavis zu erobern. Der Verſuch dazu ward am 2. Oktober gemacht durch eine Streifſchar nach Vigo di Meano, um die Tiroler vom Mittelgebirge zu vertreiben, während Peyri mit erleſenen Truppen auf der Straße vorrückte. Da jedoch das erſtere mißlang, und die Feinde, welche den Bergweg eingeſchlagen hatten, nicht zur beſtimmten Zeit zur Unterſtützung der Hauptmacht in Lavis ſein konnten, blieb dem General Peyri nur der Rückzug nach Trient oder ein Wagniß auf eigene Koſten übrig. Er wählte das letztere, und obgleich ein Sturm auf die Brücke von Lavis mißglückte, gewann er doch die Truppe des Garbini zum Uebertritte auf ſeine Seite. Dieſe treuloſen Ueberläufer, mit Ortskunde ausgerüſtet, führten die Franzoſen tiefer im Aviſiothale über den Bach. So kamen ſie den Bauern in den Rücken, und brachten ihnen eine Niederlage bei von bedeutenden Folgen. Hundert Mann der Bozner Kompagnie wurden getödtet, die einzige Kanone ging verloren. In verwirrter Flucht

ſtoben die Flüchtigen nach Wälſchmichel, Salurn und dem Nonsberg auseinander.

Hofer hatte ſchon bei der erſten Nachricht vom Einbruche der Franzoſen den muthigen Eiſenſtecken als Kommandanten nach Südtirol geſandt. Er traf am 1. Oktober zu Bozen ein, und ließ ſich durch den Unfall bei Lavis nicht erſchrecken. Er verbreitete gute Nachrichten, ordnete die Flüchtigen, und ſtellte die Faſſung wieder her. Die Schanze von Salurn und die Bergübergänge nach Fleims wurden ſchnell beſetzt. Kriegsbedarf und Lebensmittel ſtrömten herbei. Dreizehn Kompagnien von Meran, Hafling und Vöran ſetzten ſich gegen die Feinde in Bewegung, und nonsbergiſche Schützen ſtellten ſich an der Rocchetta auf. Peyri verſendete nach allen Seiten hin franzöſiſche Proklamationen, die zur Ruhe mahnten, und baldigen Frieden in Ausſicht ſtellten, aber umſonſt; ſie wurden von den Tirolern parodirt, und mit dem bitterſten Hohne zurückgeſendet. Schon am 5. Oktober rückten dieſe auf allen Seiten vorwärts, und ſchlugen die Franzoſen nach Trient zurück, wo ſie die Thore und das Kaſtell verſchanzten. Die Stadt wurde von den Sturmmaſſen eingeſchloſſen und hart bedrängt, ihr alle Zufuhr, ſogar die Waſſerleitung abgeſchnitten, welche durch die Gaſſen ging, und Mühlen und Fabriken trieb. Zahlloſe Wachtfeuer loderten zur Nachtszeit auf allen Nachbarhöhen, man ſchätzte die Bauern auf 15 — 20,000 Mann, und fürchtete für Trient. Peyri allein blieb unerſchüttert, und machte in der Trientner Zeitung den Abſchluß des Wiener Friedens bekannt. Eiſenſtecken nahm davon keine Kenntniß und forderte ihn auf, ſich zu ergeben. Er lehnte es in mäßigen Worten ab, erklärte ſich jedoch zu einem Waffenſtillſtande bereit, bis die Friedensſache in die Ueberzeugung des Volkes eingedrungen ſey. Eiſenſtecken verwarf das Anerbieten, und beſchoß die Stadt einen ganzen Tag ohne Erfolg.

Die Waſſernoth trieb die Franzoſen zu einem Ausfall. In der Nacht vom 9 — 10 Oktober ſchliefen die wälſchen

Bauern auf dem linken Flügel gegen Pergine, als wäre nichts zu fürchten. Gegen Morgen ließ Peyri eine fliegende Schar heimlich die Anhöhen besteigen. Es gelang, und ein Peloton-Feuer krachte auf die Liegenden. Welche Verwirrung! Die Wälschen flohen wie Rasende, rissen die Deutschen mit sich in schmähliche Flucht, und ließen Vieh, Geräthe, selbst Waffen und Lebensmittel zurück. Niemanden fiel es ein, die Feinde zu zählen. Der Schrecken theilte sich auch den entfernteren Abtheilungen mit, und verwickelte die Flüchtigen ins bunteste Durcheinander auf ihrer Flucht nach Cembra. Peyri, davon unterrichtet, machte einen wüthenden Angriff auf das Centrum, brachte trotz der Tapferkeit Eisensteckens alles in Unordnung, und zwang ihn seine Stellung bei Lavis zu verlassen. Die Schützen liefen auseinander, so daß am Ende nur mehr 1200 Mann um ihn waren. Er beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über die Feigheit seiner Truppen. Morandell, eine Stimme des Rufenden, mahnte aus Leibeskräften zur Nachhülfe, und ordnete einen Bethtag an. Peyri rühmte sich in seinem Schlachtberichte der französischen Ueberlegenheit, gegenüber der Zuchtlosigkeit deutscher Briganten. Doch wagte er nicht vorzurücken, ward aber bald darauf durch Vial abgelöst, welcher ebenfalls durch Proklamationen zu siegen hoffte. Man plänkelte einige Zeit zwischen Salurn und Lavis, aber ohne entscheidenden Erfolg, und von Seiten der Tiroler ohne gehörigen Nachdruck.

Die Nachrichten über einen Friedensschluß mehrten sich immer mehr, und spalteten die Meinungen der Kommandanten. Die schlauen Wälschtiroler begriffen eine solche Wendung zuerst, und schwächten durch ihre Lauigkeit die Machtentwicklung gegen die Feinde. Endlich brachte ein Kourier des Vicekönigs von Italien die Nachricht vom wirklichen Abschlusse des Wiener Friedens am 14. Oktober nach Trient, und führte auf natürlichem Wege einigen Waffenstillstand auf tirolischer Seite herbei.

Während dieser Trientner Händel ging es in Nordtirol

verhältnißmäßig ruhig her. Joseph Patsch, Hauptmann der Schützenkompagnie, stand an der Scharnitz mit großer Umsicht und Tapferkeit, ohne Ausfall ins baierische Land, daher auch Baiern Ruhe hielt. Auch in Achenthal herrschte Waffenstillstand, da Balthasar Pletzacher mit drei Kompagnien dort aufgestellt so behutsam war, die Baiern nicht zu reizen. Die Besatzung der Festung Kufstein verhielt sich stiller als je. Winterstellers verstärkte sich bei Kössen fortwährend in Erwartung eines baldigen Angriffes von Seiten des Feindes. Wallner aus Pinsgau hielt sich in Berchtesgaden, der Rothbart in Hallein. Da beschloß Lefebre die letztere Stadt zu nehmen. Er rückte am 3. Oktober mit überlegener Macht vor, die Bauern mußten ihre eiserne Kanone bei Oberalen zurücklassen, und in die Berge fliehen. In der Stadt selbst kam es zu blutiger Gegenwehr, die Schützen unterlagen, und mußten dieselbe räumen. Dadurch war auch Wallner genöthigt, Berchtesgaden zu verlassen. Er zog sich nach Weisbach zurück, und litt sehr an Schießbedarf. Auch an einem Vorrücken der Feinde auf der Straße nach Reichenhall ward nicht gezweifelt. Unerwartet erschien an den tirolischen Vorposten bei Meleck eine Einladung zu einer Unterredung mit den Franzosen. Speckbacher nahm sie an und stellte sich am bestimmten Orte ein. Man suchte ihn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, in Folge des abgeschlossenen Friedens. Aber er wies den Antrag zurück, und suchte die tirolische Schar zu Meleck unter dem Kommandanten Firler zu verstärken. Der Kapuziner that desgleichen und eilte nach Radstadt dem Feinde entgegen. Alle vorläufige Verständigung mit Hofer hörte auf, und ein besonders Speckbachers ganz unwürdiger Wahn von der Leichtigkeit des Sieges bemächtigte sich der Handvoll tirolischer Streiter gegenüber den feindlichen Heermassen. Die grundlosesten Nachrichten zum Nachtheile der Franzosen und Baiern fanden den Weg in die Innsbrucker Zeitung, und verwirrten die Köpfe der Bauern gänzlich. Hofer, dadurch selbst getäuscht,

verkündete im Tone eines Propheten, es handle sich nur um die Abwehr dieses letzten Sturmes, damit das Land auf immer frei werde; er wette seinen Kopf, daß kein Friede geschlossen sei, und wer anders rede, verdiene die schärfste Züchtigung. Und in der That ließ er zwei Personen, welche aussagten, daß gewiß Friede sei, einsperren, und entboth den Landsturm in die Hauptstadt. Jemehr die vernünftigen Gründe für seine Ansicht schwanden, desto thätiger ward er zum nahen Kampfe. Und hierin hatte er an den aus Oesterreich heimkehrenden Patrioten eine gute Stütze; denn nach ihrer Aussage mußte selbst bei der vollsten Gewißheit des Friedensschlusses in Tirol der bewaffnete Zustand fortdauern, um die Zukunft von Glück und Segen für das Land nicht leichtfertig aus den Händen zu lassen.

Um die für richtige Auffassung der Gegenwart ungünstigen Verhältnisse auf die äußerste Spitze zu treiben, kam der ehemalige Unterintendant von Roschmann mit dem Kaffeesieder Nössing von Bozen als Viehhändler verkleidet ins Land, und nannte sich k. k. österreichischen Civil- und Kriegs-Kommissär. Eine Unterredung mit demselben stellte auch unzweifelhaft heraus, daß er von Kaiser Franz in oben genannter Eigenschaft hereingeschickt worden sei mit einer ansehnlichen Summe Papiergeldes, das bei Herrn von Giovanelli in Bozen hinterlegt wurde. Er erklärte bestimmt, daß allerdings Friedensunterhandlungen im Gange seien, aber noch zu keinem Ergebnisse geführt hätten; jedenfalls werde ein eigener Kourier dasselbe nach Tirol bringen. Einstweilen müsse aus Vorsicht dem andringenden Feinde ernstlicher Widerstand entgegengesetzt werden. Durch diese in den Gemüthern der Patrioten festgesetzte Ansicht wurde in allen deutschtirolischen Gemeinden die Ueberzeugung fest, daß es Pflicht sey, sich aus allen Kräften zu vertheidigen.

Schon vor dem Abschlusse des Wiener Friedens hatte der General Graf Drouet d'Erlon von Napoleon den Auftrag erhalten, über Salzburg und Rosenheim in Tirol ein-

zurücken, und bereits am 16. Oktober rückte die Division Kronprinz in drei Heerhaufen gegen die tirolischen Gränzen vor. Der Vorhut derselben gelang es, die Tiroler bei Unken und Melleck zu umgehen und zwischen zwei Feuer zu bringen. Die letztern, welche mit sorgloser Blindheit ihre schwachen Kräfte viel zu weit vorgeschoben hatten, und in dieser Stellung mit der Hartnäckigkeit erregter Gemüther beharrten, ungeachtet sie an Kriegsbedarf und Lebensmitteln Mangel litten, ahnten trotz aller Anzeichen eines Angriffes keinen Ueberfall. Selbst der sonst so umsichtige Speckbacher war wie ausgewechselt, und verließ sich blind auf die mit nur wenigem Schnee bedeckten Berge. Die Feinde, von Salinen- und Bergbeamten geführt, und von Rachedurst entzündet, überwanden alle Schwierigkeiten der Bergfahrt, und schlossen mit Glück die tirolischen Bauern von allen Seiten ein. Speckbacher wurde so unvorbereitet überflügelt, daß er nicht Zeit hatte sein Pferd, sein Geräthe und seine Schriften mitzunehmen. Ein fürchterliches Gemetzel wüthete im Thale. Jeder Bauer, der Uebermacht der Feinde gewiß, wollte sein Leben blutig verkaufen. Nur wenige konnten sich retten. Speckbacher entkam durch ein tiefes Wasser auf einen gegenüber liegenden Felsen, fast wunderähnlich, aber sein Sohn wurde gefangen. Diese Niederlage, welche kaum 100 Mann von der tirolischen Gränzmannschaft auf dieser Seite entwischen ließ, entmuthigte auch die Pinsgauer und die von Pongau. Sie erboten sich, die Waffen zu strecken, der Kapuziner konnte sich nicht mehr halten, die Baiern rückten ohne Widerstand ins Pinsgau vor. Auch Kössen ward mit leichter Mühe genommen. Die Abtheilung der Baiern unter Wrede drang zu gleicher Zeit nach St. Johann und nach Kufstein vor, da die Bauern aus Mangel an Schießbedarf nirgends ernstlichen Obstand halten konnten. Sieberer eilte nach Innsbruck, sich mit Hofer über die Kriegsangelegenheiten im Unterinnthale zu besprechen. Dieser wollte den Feind auf dem Iselberge erwarten, wohl das

Vernünftigſte, was ſich laut früheren Erfahrungen gegen den Feind mit einiger Siegeshoffnung thun ließ. Aber die innthaliſchen Führer waren damit nicht einverſtanden. Sieberer bot den Landſturm des Zillerthals auf, und warf die Zillerbrücke bei Straß ab. Sehr zweckmäßige Verſchanzungen und Verhaue ſollten dem Feinde den Uebergang über die Ziller ſtreitig machen. Noch beſſer war Rattenberg durch den muthigen Nikolaus Hochmuth von Brugg vertheidigt, und erhielt durch Speckbacher einige Stärkung, der ſich mit ſeinen wenigen Leuten auf dieſe Stadt zurückgezogen hatte. Straub führte die Sturmmaſſen aus der Gegend von Hall gegen die Zillerbrücke, und Hofer ſelbſt verſprach in ſeiner nachgiebigen Art den Landſturm des Oberinnthals in gleicher Richtung nachzuſenden. Ein Verſuch des Prieſters Donai, der als Hofers Oberfeldkaplan großen Einfluß zu gewinnen anfing, die geſammte tiroliſche Kriegsmacht auf dem Berge Iſel zu vereinigen, blieb ohne Erfolg.

Indeß waren die Feinde am 18. Oktober einerſeits auf die Höhen der Gerlos, andererſeits nach Wörgl gekommen, und hatten ſich bald darauf über die Wildſchönau mit Umgehung von Rattenberg glücklich an der Ziller vereinigt, ſo daß aller Widerſtand der Bauern gebrochen wurde. Sie verkündigten überall den abgeſchloſſenen Frieden. Da aber der Kourier mit der Nachricht davon bei Roſchmann ausblieb, ſo glaubten die Tiroler nicht daran. Speckbacher, Straub, Firler und Andere flohen in verwirrter Flucht vor den ſiegreichen Feinden her, und Sieberer warf ſich über die Gebirge nach Puſterthal. Die Stadt Innsbruck füllte ſich mit Flüchtigen und mit Sturmvolk aus der Umgegend. Roſchmann, der auch herbei eilte, betrug ſich ſo ſtill und ſchweigſam, daß von ſeiner Thätigkeit wenig bekannt wurde. Wie es ſcheint, rieth er Innsbruck preiszugeben, und den Berg Iſel als Anhaltspunkt zu benützen. Man legte daſelbſt Verſchanzungen an, ſo gut es in der Eile durch arbeitende Männer und Frauen geſchehen konnte, richtete ein Lager

zurecht, und traf alle Anſtalten zum wirkſamen Widerſtande. Am 21. Oktober verließ Hofer mit ſeinem ganzen Stabe die Stadt, nachdem er von ihr ein erzwungenes Anlehen von 2000 Gulden erhoben hatte, und zog ſich hinter die Anhöhen des Iſelberges, wo ſich alle Schützen und Stürmer der Umgegend verſammelten. Speckbacher nahm ſeinen alten Poſten zwiſchen Patſch und Hall ein, Firler ſtand auf den Anhöhen von Hötting bis Kranebitten, Straub ſammelte mit Hülfe des Prieſters Donai die zerſtreuten Bauern in Innsbruck, und drängte ſie an den Berg Iſel hinan, wodurch die Stadt von großer Noth befreit wurde. Hofer hatte wenig Vertrauen auf den Erfolg ſeiner Sache, da ſich überall Unzuſammenhalt und Fluchtgedanken offenbarten. Er wollte jedoch thun was in ſeinen Kräften ſtand, und ordnete ſeine verfügbaren Kräfte ſo gut er konnte. Die Wippthaler beſetzten auf ſeinen Befehl das Durer Joch, damit ihm die Feinde nicht in den Rücken kommen konnten. Dieſe zögerten mit ihrer Vorhut bei Rothholz mit dem Vorrücken länger als man hätte vermuthen ſollen, und gewannen dadurch entſchiedene Vortheile. Die auf dem Iſelberge zuſammengedrängten Bauern bekamen die Ungeduld des Landſturms, der nie gern lange auf einem Flecke ſitzt. Erſt am 24. brach Wrede mit ſeinen Scharen gegen Innsbruck auf, und hatte verhältnißmäßig leichtes Spiel. Die ſogenannten Herren, das heißt die Männer von Einſicht und Ueberlegung, hatten ſich bereits von der hoffnungsloſen Bauernſache getrennt, und ihr dadurch die Denkkräfte größtentheils entzogen. Joſeph Freiherr von Reinhart, als Vorſtand der General-Landes-Adminiſtration, und Joſeph von Trentinaglia ſein Stellvertreter, bei denen die oberſte Macht der Verwaltung ruhte, waren keine Männer, die Alles auf ein ſo zweifelhaftes Spiel ſetzen wollten. Daher nirgends jene raſche Thätigkeit, die verwickelte Verhältniſſe mit einem kühnen Schlage entwirrt, und glücklich zum Siege benützt. Vieles, was Hofer mit großen Gefahren eingeführt hatte, zeigte ſich Angeſichts

der Gefahr als unhaltbar und nutzlos. So namentlich die in Grün und Roth gekleideten Sandwirthsreiter, die, ein treuloses Gesindel, aus Ranzionirten gebildet, mehr zur Parade als zum Kampfe Muth blicken ließen. Allerwärts war das Land neuer Geldopfer zur Landesvertheidigung müde, im Gefühle der drückenden Schulden, welche bereits auf den Gemeinden lasteten. Bozen hatte zum Beispiele allein vom April bis Mitte September zu diesem Zwecke einen Aufwand von 116,858 Gulden gemacht. Selbst einige Maßregeln, welche Hofer auf das Andringen der kirchlichen Partei gemacht hatte, wendeten sich jetzt mit fühlbarem Stachel gegen ihn. Je näher die Feinde kamen, je gewisser der Friedensschluß zu Wien sich ruhigen Männern aufdrang, um so größeres Gewicht erhielten die früher Verfolgten, wie Albertini, Feilmoser, Hubel, Jud und Andere, die Hofer wegen ihrer Lehrsätze hatte gefangen setzen und nach Pusterthal abführen lassen. Ihre politische Ansicht, welche stets der Volkserhebung von 1809 abhold gewesen, erschien durch den Ausgang gerechtfertigt, und verfehlte nicht Eindruck auf das Volk zu machen. Selbst Hofers nächste Freunde, wie Donai, der ihm seit dem August als sprachgewandter Redner und Uebersetzer gute Dienste geleistet hatte, stellte sich unverholen auf die Partei der Herren und der Verfolgten, und beschränkte seine Thätigkeit lediglich auf kluge Vermittlung, und Verhinderung des Schadens, den längerer Widerstand nothwendig über das Land hätte bringen müssen. Dadurch war der Landesvertheidigung auch moralisch aller Nerv abgeschnitten.

Die Baiern erstreckten ihre Vorhut bis nach Hall, ohne beträchtliche Hindernisse zu finden. Dronet gab Hofern Nachricht, daß der Friede am 14. Okt. zu Wien wirklich abgeschlossen, und am 20. darauf zwischen den Betheiligten ausgewechselt worden sey. Dieser antwortete in derben Ausdrücken, machte ihm Vorwürfe über sein feindliches Einrücken in Tirol, und verlangte Waffenruhe bis ein österreichischer

Kourier die Friedensnachricht nach Tirol gebracht haben würde. Die nämliche Antwort gab auch Eisenstecken an den Vorposten des rechten Flügels. Es war eine Zeit der peinlichsten Schwankungen unter den Landesvertheidigern. Die redlichen darunter eilten dem Berge Isel zu, aber das Gesindel trieb sich wieder mehr als jemals in Innsbruck umher, und übte Unfug mancher Art. Aber Donai ritt mit bloßem Säbel durch die Stadt und donnerte mit seinen Reden den Pöbel nieder, der seinen Vorstellungen nachgab und Innsbruck räumte. Deßhalb wurde er auch im Stadthause als Retter begrüßt. Dafür verlangte er 12 Zentner Fleisch, 12,000 Laib Brod, 12 Yhrn Wein, 6 Yhrn Branntwein, 36 Kochkessel und eben so viele Löffel zum Unterhalte der Schützen auf dem Iselberge, denen der gewährte Lebensvorrath sogleich zugeliefert wurde. Die Linien der Bauern erstreckten sich in ungeheurer Ausdehnung von Zirl bis Mühlau, und von der Gallwiese bis Wattens und Weer, mit dem nachgerade wieder auftauchenden Muthe, der bei hoffnungslosen Unternehmungen durch den kleinsten Erfolg oft erweckt zu werden pflegt. Im Mittelpunkte auf dem Iselberge sammelte Aspacher mit Fassung den Kern der tirolischen Schützen. Den linken Flügel auf der Gallwiese führte Herr von Lama, welcher sich zur Verbindung mit den Mannschaften auf Hötting und Kranebitten an die Brücke bei Zirl anlehnte. Auf dem rechten Flügel hatten Straub und Speckbacher alle Vortheile ihrer Lage so trefflich benützt, daß die Feinde mit großer Vorsicht und fühlbarem Mißtrauen vorgingen. Diese drohende Aufstellung, zur Nachtszeit mit tausend Wachtfeuern bemerkbar gemacht, flößte dem feindlichen Oberfeldherrn so viel Ehrfurcht ein, daß er mehrere Tage in Hall stehen blieb. Am 25. Oktober rückte Wrede gegen Innsbruck vor. Die Bauern an der Mühlauer Brücke waren bald vertrieben, und die letztere mit geringem Zeitaufwande wieder hergestellt. Um 2 Uhr nach Mittag zogen die feindlichen Scharen mit klingendem Spiele in die Stadt ein, und

einige derſelben, gegen den Berg Iſel ausgeſandt, kamen ſogleich mit blutigen Köpfen zurück. Der baieriſche Kronprinz traf mit den Generälen eine Stunde ſpäter in Innsbruck ein, und nahm Augenſchein von der Stellung der Bauern auf dem Berge Iſel. Als jedoch die Bauern mit Kanonenſchüſſen antworteten, ſo kehrte er ſchnell wieder in die Stadt zurück. Man führte die Mitglieder der proviſoriſchen Landes-Adminiſtration als Geiſeln in die Stadt Hall mit, und nebſt ihnen auch den Polizeidirektor Atzwanger, den Platzkommandanten Freiherrn von Lochau, und die Frau des Herrn Stadler, weil ihres Mannes Verſteck nicht ausfindig gemacht werden wollte. Sie mußten in der Haller Au durch die Reihen der Feinde wandern, und die bitterſte Verhöhnung erdulden. Zu Hall wurden ſie auf eigene Koſten in Privat-Häuſern untergebracht, und auf ihren Spaziergängen durch die Stadt waren ſie ſtets von Soldaten begleitet. Zum Beweiſe, daß ſie nur in der friedlichen Staatsverwaltung, aber nie in Kriegsſachen zu thun gehabt, übergaben ſie die Akten ihres Wirkungskreiſes an Wrede. Gegen Abend verließen die Baiern wieder Innsbruck, und zogen ſich geſammt in die Haller Au zurück, ohne etwas anderes beſetzt zu halten, als die Innbrücke bei Mühlau. Am nämlichen Tage bemächtigte ſich Graf Oberndorf der Scharnitz, während der jämmerliche Kommandant Grube zur Zeit des Angriffes um 8 Uhr Morgens noch im Bette lag. Er floh, kaum recht gekleidet, mit allen ſeinen Leuten davon. Oberndorf ließ die noch vorhandenen Häuſer des Dorfes in zweckloſer Grauſamkeit anzünden, und die Leute mißhandeln. Dadurch erbittert, eilten tiroliſche Schützen herbei, verjagten die Baiern, und wehrten ihnen mehrere Tage den tiroliſchen Boden.

Zu Innsbruck war die Nacht auf den 25. Oktober unruhig. Alle Gaſſen wimmelten von verwegenem Geſindel; die Reiter des Sandwirths ſprengten wie wüthend von einer Ecke zur andern; alle Einwohner hatten große Sorge, aber im Ganzen blieb es beim Schrecken. Die zwei folgenden

Tage wurde um Innsbruck nur geplänkelt. Ein Angriff der Bauern von Hötting herab auf die Innbrücke bei Mühlau wurde so kräftig abgewieſen, daß bei 100 Mann Tiroler getödtet oder verwundet wurden. Am 27. Oktober erſchienen baieriſche Dragoner in Innsbruck mit einer weißen Fahne und zwei Päcken, deren einer an Hofer, der andere an die Stadt gehörte, mit lauter gedruckten Proklamationen. Darunter befand ſich eine vom Vizekönig Italiens vom 25. Okt. aus Villach ai popoli del Tirolo, und verkündete den Frieden mit völliger Vergeſſenheit des Geſchehenen für alle Tiroler, unter der Bedingung der freiwilligen Waffenablegung, und der Rückkehr zur Ordnung und Ruhe. Alle gerechten Klagen des Landes ſollten durch eigene Kommiſſäre geſchlichtet werden, die man aus Tirol durch beigezogene Mitglieder verſtärken werde. Aber das Volk achtete wenig darauf, obgleich ſie an allen öffentlichen Plätzen angeſchlagen wurden. Den ganzen Tag ward fortgeplänkelt, und treffende Schüſſe merkwürdiger Art erbitterten die Feinde. So wurden von den Höttinger Höhen aus zwei baieriſche Offiziere vor dem Löwenhauſe bei einem Glaſe Bier über den Inn todtgeſchoſſen. Hofer floß auf die Leitung der Kriegsangelegenheiten wenig ein. Er hielt ſich theils zu Steinach, theils auf dem Schönberg auf, wo Roſchmann mit ihm arbeitete, in Erwartung eines öſterreichiſchen Kouriers, der die Friedens-Bothſchaft bringen ſollte. Der Kapuziner Haſpinger, welcher ſich über Kärnten ins Puſterthal gerettet hatte, langte um dieſe Zeit bei Hofer an, voll verzehrenden Eifers zur Fortſetzung des Kampfes. Er wurde von dieſem Augenblicke an Hofers böſer Geiſt.

Darauf kam auch am 29. Morgens der Intendant Wörndle, und mit ihm der längſt erwartete Kourier Joſeph Freiherr von Lichtenthurn mit einem Schreiben des Erzherzogs Johann. Darin war im Namen des Kaiſers der Friede beſtätigt, mit dem ausdrücklichen Wunſche, daß ſich die Tiroler zur Ruhe begeben, und nicht unnütz aufopfern

möchten. Lichtenthurn wollte auch mündlich seiner Sendung Nachdruck geben, und ward dabei so sehr ergriffen von Schmerz, daß ihn die plötzlich ausbrechende Fallsucht, an der er seit Jahren litt, mit einem fürchterlichen Schrei zu Boden schleuderte. Alle Anwesenden entsetzten sich. Hofer verließ das Gasthaus sogleich, und berieth sich im Hause des Herrn von Stolz mit seinen bäuerlichen Geheimräthen über die zu ergreifenden Maßregeln. Roschmann, der auch gegenwärtig war, ermahnte Hofern zur unverzüglichen Einstellung der Feindseligkeiten und Entlassung der bewaffneten Bauern in ihre Heimath. Niemand machte dagegen eine Einwendung, und Hofer erklärte sich für einverstanden damit. Sogleich wurden alle Schreiber in Pflicht genommen, damit in kürzester Frist die nöthigen Schreiben ausgefertiget werden konnten. Eigene Sendboten eilten mit denselben in alle Theile des Landes, und mahnten überall zum Frieden. Ins baierische Hauptquartier ging, bezeichnend genug, zum Beweise ernstlicher Waffenablegung, der übereifrige Thurnwalder mit einem Parlamentär, und verlangte von Drouet einen vierzehntägigen Waffenstillstand, während dessen die Baiern bis nach Rattenberg zurückgehen sollten, damit das Volk überall vom geschlossenen Frieden verständigt und zur Ruhe gebracht werden könnte. Roschmann übergab Hofern zur freien Vertheilung 20,000 Gulden in Bancozetteln, und eilte nach Südtirol, um sich von dort in die Schweiz zu flüchten, da er seine Person aus dem Umstande nicht sicher glaubte, weil ihn auf dem Hereinwege ins Tirol der Befehl des Erzherzogs Johann zur Umkehr erreicht, und er eigenmächtig demselben zum Trutz seine Reise fortgesetzt hatte. Hofer selbst schickte sich eben an, mit seinen 4 Schimmeln nach Hall zu fahren, sich dem Kronprinzen vorzustellen, und bei dieser Gelegenheit die erstern als Beute von den Baiern zurückzugeben, als der Kapuziner eintrat und mit hinreißendem Wortschwall hervorsprudelte, alles sei Lügenbothschaft, was vom Frieden gefaselt werde, und die fallende Sucht

an Lichtenthurn handgreifliche Gottesstrafe für diesen Lügendienst. Hofer hatte bei diesen Worten einen jener Augenblicke, die man vorzugsweise Schicksal nennen möchte, weil sich dasselbe so zu sagen unabhängig von unserm Willen zu vollenden scheint, und den Widerstrebenden mit sich fortreißt. Er stand verblüfft und auf einmal wie ausgewechselt. Er ging mit einer Zahmheit, die alle Anwesenden erschütterte, und unerweicht durch die Bitten verständiger Freunde nach Matrei zurück, und gab sich ganz in Haspingers Hände. Daselbst stießen der halbverrückte Kolb, welcher ohne Rausch nie schlafen ging, und der Kärntner Volksführer Türk mit andern Rasenden zu ihm. Es bildete sich um ihn ein Dunstkreis von Lüge, Unsinn und krankhafter Begeisterung, der ihn ganz betäubte, und kaum eine Spur jener natürlichen scharfen Auffassungsgabe in ihm zurückließ, die ihn früher auf allen Schritten begleitet hatte. Er wies allen Rath der Edelsten und Klügsten von sich, und beschloß noch in der Nacht den Kampf gegen die Baiern fortzusetzen. Zu Innsbruck wurde indeß die Friedensurkunde gedruckt, und am 30. Oktober unter Trompeten- und Paukenschall auf allen öffentlichen Plätzen verkündet. Der Inhalt derselben war für die gereizten Gemüther der vielhoffenden Tiroler mehr als sie ertragen konnten. Oesterreich verlor nach dem Wortlaute des Wiener Friedens 1952 Quadratmeilen mit 3,282,200 Seelen. Tirol fiel an Baiern, und erhielt nur die Rücksicht allgemeiner Amnestie. Daß ein solcher Friede von Kraft und Dauer sein könne, begriffen viele Tiroler nicht, und am allerwenigsten Hofers nächste Umgebung. Als daher Thurnwalder mit der Nachricht zurückkam, Drouet habe die Forderung des Waffenstillstandes zwar in Ueberlegung zu nehmen versprochen, zunächst aber eine abschlägige Antwort gegeben, so setzte Hofer den Angriff auf den 1. November Morgens fest mit den Worten: „Wir sind am äußersten, wir wollen Alles wagen, Gott wird uns helfen. So können wir's nicht mehr haben, hin sind wir auf alle

Fälle!“ Den Gegnern dieser Maßregel rief er kurzweg abschlägig entgegen: „Nein! das Volk will sich wehren um alle Kosten!“ Haspinger zerriß auf dem Iselberge die baierischen Proklamationen, die von Frieden redeten, und donnerte jede Einsprache nieder. Unstreitig lag dieser Entrüstung die allgemeinere des Volkes zu Grunde über die Nothwendigkeit, dem französischen Kaiser die heiligsten Güter deutscher Freiheit zum Opfer bringen zu müssen. Insofern war diese zwecklose blinde Schilderhebung tausendmal achtungswerther als die feigen Zeitungen deutscher Nation, die um diese Zeit dem Sieger über die Deutschen Loblieder anstimmten. Und selbst der klägliche Ausgang des Unternehmens darf der Theilnahme aller Zeiten gewiß sein, wenn auch das Blut der Tiroler nicht zu seinen Gunsten redet. So verdammenswerth die rathlose Wuth des Individuums, das Ganze hatte einen tiefen Sinn, der bloß um drei Jahre zu früh ins Bewußtsein des deutschen Volkes mit blutiger Schrift eingegraben ward. Es war in der That „ein Trauerspiel in Tirol“ wie es Immermann genannt, aber auch ein Vorspiel zum Siege von Leipzig 1813.

Nach dem Schlachtplane sollte das Zeichen zum Angriffe von den Schützen auf den Höttinger Bergen mit einem Kanonenschusse gegeben werden. Firler, welcher dort kommandirte, war dem Trunke ergeben und erwachte am Schlachttage zu spät. Anstatt unverzüglich gegen den Feind vorzugehen, ließ er durch seinen Feldgeistlichen eine lange Predigt gegen Napoleon halten, und sehr unzeitige Verwünschungen aussprechen. Besser war es auf dem rechten Flügel bestellt; Straub gegen die Brücke bei Volders, Speckbacher gegen die Haller Innbrücke, und Sieberer gegen das Schloß Ambras zum Kampfe bereit. Aspacher im Centrum fühlte sich nicht stark genug mit Entschiedenheit vorzudringen, und suchte sich mit Schützen aus dem Wippthale zu verstärken, bewies aber die kalte Umsicht, die ihm von jeher eigen war. Indessen setzten sich die Feinde gegen die Linie

der Tiroler in Bewegung, das Zeichen der Höttinger ließ ſich noch immer nicht vernehmen, man wußte ſich den Aufſchub nicht zu erklären. Dreißig bis vierzig Geſchütze der Baiern entluden ſich im gewaltigen Anſturm gegen die Gallwieſe und den Berg Iſel. Alles gerieth tiroliſcherſeits in Verwirrung. Lama auf dem linken Flügel wurde zuerſt zum Weichen gebracht, und dadurch der Hauptſturm auf den Iſelberg weſentlich erleichtert. Die Bauern warfen ſich auf allen Seiten in die Flucht. In unglaublich kurzer Zeit hatten die Baiern die Verſchanzungen und alles aufgeſtellte Geſchütz auf dem Iſelberge gewonnen. Erſt nachdem dieſer Hauptſchlag ausgeführt war, ſchritt Firler zum Angriff, ward aber vom vorbereiteten Feinde mit einem ſo fürchterlichen Feuer empfangen, daß ſeine Leute ſchnell aus einander ſtoben, und ſich erſt in den Schanzen der Martinswand wieder ſammelten. Die Sieger führten die erbeuteten Feldſchlangen vom Berge Iſel mit Jubel in die Stadt Innsbruck ein. Straub und Speckbacher hielten ſich zwar beſſer, aber ohne alle Kenntniß der Vorgänge auf dem Berge Iſel.

Der erſtere gewahrte bei Wattens einen Offizier auf der Landſtraße daherfahren, den er für einen Kourier hielt. Auf ſeinen Befehl hoben ihn zwei Schützen auf der Landſtraße mit Leichtigkeit auf, nahmen ihm die goldene Repetir-Uhr, den Mantel und ſein Geld, und lieferten ihn mit ſeinen Papieren zu Hofer nach Matrei. Dieſer war jedoch bereits nach Steinach aufgebrochen, und erließ von dort aus ein Schreiben nach Meran folgenden Inhalts: „Liebe Brüder! wenn auch die Schlacht auf dem Berge Iſel verloren ging, ſo iſt doch noch nicht zu verzagen, noch iſt nicht Alles verloren. Es lebt noch der alte gerechte Gott; vertraut auf ihn, und wir werden mit der Hülfe Gottes wieder ſiegen.“ Als hierauf Hauptmann Reiniſch mit dem gefangenen Offiziere bei ihm anlangte, ſo entſtand eine nicht geringe Verlegenheit. Niemand aus ſeiner Umgebung verſtand franzöſiſch. Es wurden daher noch in der Nacht Donai und Major Sieberer

von Matrei nach Steinach berufen. Sie fanden beim Gefangenen, welcher Sevelinges hieß, und Stabsoffizier der französischen Armee war, drei Schreiben; eines an den König von Baiern, das andere an den Kronprinzen, und das dritte an Drouet d'Erlon, allesammt unterzeichnet vom Vizekönig von Italien. Die zwei ersten enthielten nur die Anzeige des Friedens, aber das dritte war wichtiger. Es enthielt die bestimmte Versicherung, daß drei Divisionen der italienischen Armee am 2. November in Lienz, am 6. in Mühlbach eintreffen, und zu gleicher Zeit General Peyri über Gröden nach Bozen ziehen, und sich dort mit Vial aus Trient vereinigen würden. Er brauche wohl keine weitere Verstärkung, da von dem gesunden Sinne der Tiroler zu erwarten sei, daß sie mit großer Schonung behandelt, sich ohne Anstand zur Ruhe begeben würden. Sevelinges war ein edelmüthiger und gefaßter Mann, der selbst den wüthendsten Bauern Achtung einflößte. Er wurde deßhalb auch mit der größten Schonung und Achtung behandelt. Gleich am folgenden Tage hielt Hofer Kriegsrath, und Sevelinges erklärte durch Donai, Hofer werde am besten thun, seine Unterwerfung zu Protokoll zu geben, und dasselbe durch einen Gesandten an den Vizekönig einzusenden. Alle Anwesenden, darunter der Landrichter Mörl von Meran, ein Mann von großem Ansehen, Donai und Sieberer stimmten dieser Ansicht bei, und riethen nachdrücklich zum Frieden. Nur der Kapuziner allein ließ einige Worte dagegen fallen, ohne daß man auf ihn viel geachtet hätte. Hofer verlangte im Schreiben an den Vizekönig vorzüglich Schutz für den alten Glauben, Belassung der Bettelmönche, und Erleichterung der Steuern und Abgaben. Donai verfaßte dasselbe im angedeuteten Sinne, und fügte zur Entschuldigung des Widerstandes mit Recht bei, daß Roschmann als angeblicher Kommissär des Kaisers die Anregung dazu gegeben habe, nun aber wolle das Volk in klarer Erkenntniß der Unüberwindlichkeit Napoleons die Waffen niederlegen. Deßhalb kämen

Abgesandte zu ihm, die Unterwerfung so wie die Beschwerden des Landes vorzutragen, da von ihm alle Erleichterung ausgehen könne. Hofer unterschrieb die fertige Schrift mit den Worten: „Nu in Gottes Namen! unser lieber Herrgott wird wohl Alles recht machen.“ Alle Gegenwärtigen unterschrieben, mit einziger Ausnahme des Kapuziners, den man darum auch nicht anging. Donai und Sieberer wurden beauftragt, dieses Schreiben an den Vizekönig zu überbringen. Sevelinges stellte ihnen Pässe aus, mit dem Zeugnisse, daß er von den tirolischen Bauern gut behandelt worden sei. Dem Kapuziner wurde das Recht zuerkannt, sich den Bart abscheeren zu lassen, und verkleidet nach Oesterreich zu fliehen. Hofer erließ gleich darauf seine Willensmeinung zur Niederlegung der Waffen in eigenen Schreiben an die ihm unterstehenden Kommandanten, mit dem beigefügten Befehle, dem französischen Offizier Sevelinges die ihm abgenommenen Sachen wieder zurückzustellen. Gleichwohl war durch seine Weisung nur jeder Angriff von Seiten der Tiroler eingestellt, dagegen Abwehr der Baiern beim Vorrücken ausdrücklich befohlen.

Mittlerweile gestaltete sich die Stellung der Baiern in Innsbruck immer besser. Sie besetzten den Iselberg und das Schloß Ambras, und drängten Aspacher auf den Schönberg zurück, wo er aber dem Feinde durch seine Stellung Achtung einflößte. Am 3. November bewerkstelligten die Baiern auch ihre Verbindung mit den Truppen Oberndorfs in der Scharnitz. General Rechberg, von Beckers unterstützt, schlug die Tiroler bei Zirl in die Flucht, nahm Seefeld ohne einen Schuß zu thun, und verband sich mit Oberndorf. Dadurch waren die tirolischen Schützen über die Zirler Innbrücke und Kematen im Rücken bedroht, und der linke Flügel größtentheils gelähmt. General Drouet errichtete zu Innsbruck eine provisorische Administrationskommission, deren Hauptgeschäft es war, seine Mannschaft mit Lebensmitteln zu versorgen. Die nach Hall abgeführten Geiseln erhielten nicht

bloß ihre Freiheit wieder, ſondern wurden größtentheils in ihre vorigen Aemter zurückgeſetzt. Man ſuchte offenbar den verſöhnenden Theil des Wiener Friedens einiger Maßen in Vollzug zu bringen, und die Bauern friedlicher zu ſtimmen, welche durch die Einäſcherung des Dorfes Seefeld beim Vorrücken des Generals Rechberg aufgeregt worden waren. Aber leider ließ Drouet die Hoffnung nicht fahren, die Niederlegung der Waffen durch verhaßte Befehle zu erzwingen, anſtatt durch einiges Zuwarten leichtes Spiel zu haben. Er veröffentlichte Hofes Schreiben, worin dieſer von ihm Waffenſtillſtand verlangt hatte, und drohte jeden Betroffenen mit den Waffen in der Hand nach 24 Stunden von dieſer Kundmachung an als Straßenräuber auf der Stelle erſchießen zu laſſen, während mehrere hundert Menſchen die tiroliſchen Schanzen auf dem Iſelberge zerſtören mußten. Es war ein halbes Weſen in ſeinen Maßregeln, ſo daß die Schwankungen in Hofers Hauptquartier nie ganz auszittern und zur Ruhe kommen konnten.

In Südtirol ging es kaum beſſer. Einige ehrenhafte Gemeindevorſteher und Ausſchußmänner erklärten zwar zu Bozen ihre Unterwerfung zu Protokoll, vermochten aber nicht die Schützen zur Heimkehr zu bewegen. Als daher Vial durch Cembra die Tiroler bei Salurn umging, zogen ſie ſich an beiden Etſchufern langſam zurück, aber mit unverkennbaren Zeichen, daß ihre Kampfbegierde noch nicht zu Ende war. Die Gährung im Volke wegen des Wiener Friedens war auch durch das verſtändigſte Urtheil nicht ſogleich zu beſchwichtigen. Vial folgte daher den Abziehenden nur mit größter Vorſicht, weil beſorgt um Trient. Peyri, mit dem er übereins handeln wollte, war nämlich mit 1200 — 1500 Mann über Fleims und Faſſa durch Gröden nach Kaſtelrutt vorgedrungen, ohne Widerſtand zu finden. Aber hier wurde es auf einmal laut vom Landſturme, und nur mit großem Verluſte konnte er die Landſtraße bei Kollmann erreichen. Er mußte auf den Plan, die Verbindung zwiſchen Bozen

und Pusterthal herzustellen, ganz verzichten, und unter unaufhörlichen Gefechten nach Bozen eilen. Der Zug durch den Kuntersweg kostete ihm fast die Hälfte seiner Leute, die andere Hälfte kam ganz erschöpft und entmuthiget in der letztgenannten Stadt am 4. November an. Einige Männer von Ansehen gingen ihm freundlich entgegen. Er nahm ihre Artigkeit sehr gut auf und versprach gute Mannszucht, konnte aber sein Erstaunen kaum unterdrücken, daß er Vials Truppen noch nicht in Bozen fand.

Seine Lage wurde dadurch sehr bedenklich. Er hatte durch die Schüsse der Bauern fast alle Maulesel verloren, und deßhalb nur wenig Schießbedarf. Die 100 Verwundeten, welche er mitführte, und im Bozner Stadtspitale unterbrachte, sprachen nicht für seine Macht, ungerechnet die vielen Todten, deren er nur bei der Kollmanner Brücke allein 200 verloren hatte. Daher fingen die Bauern bei St. Magdalena sogleich mit seinen Vorposten zu plänkeln an, und setzten ihr Feuern bis zur Nacht fort. Die Zusprüche eines Franziskaners, der zu ihnen ausgesendet wurde, blieben ohne allen Erfolg. Am folgenden Morgen griffen sie mit erneuerter Wuth die Stadt an, und nur mit genauer Noth vermochten die Franzosen die Stadtthore zu behaupten. Ihre Munition ging auf die Neige, und Peyri schien fast geneigt sich zu ergeben. Aber zum Glücke stellten die Bauern, ohne Anführer und über die Stärke des Feindes schlecht unterrichtet, um 3 Uhr Nachmittags den Kampf ein, und gingen nach der Weise des Landsturms aus einander. Um 9 Uhr Abends erschien endlich, durch Peyri's Berichte herbeigezogen, General Dipont mit Reitern und 200 Fußgängern aus Neumarkt, und führte Schießbedarf auf Post-Pferden mit. Am folgenden Tage rückte Vial selbst nach und vertrieb die Landstürmer von den benachbarten Höhen. So wurde Bozen als fester Anhaltspunkt zur Verbindung der Franzosen aus Trient mit den Scharen aus Pusterthal gewonnen.

Im letztern Thale war Steger nach Sachſenburg vorgedrungen, und ſchloß die Feſtung enge ein. Als aber Lichtenthurn mit der Friedensnachricht an ihm vorüberkam, hob er die Belagerung auf und ermahnte alle ſeine Leute, die Waffen niederzulegen und nach Hauſe zu gehen. Die meiſten folgten, nur der Pöbel widerſtand, und machte die Volksſtimmung ſchwankend. Am 1. November rückte Rusca in Lienz ein, und ſchob ſeine Soldaten bis an die Lienzerklauſe vor, ohne Feindſeligkeit zu üben oder von den Umwohnern zu erfahren. Indeſſen erſchien der Lienzner Stadt-Kommandant Johann von Kolb aus Hofers Hauptquartier, das er in einem Augenblicke verlaſſen, wo Hofer ſich entſchloſſen hatte den Kampf fortzuſetzen, und wiegelte das ohnehin ſchwankende Volk auf mit der Erklärung, Hofer ſei bereit, im Kampfe für Religion und Vaterland zu ſiegen oder zu ſterben. Leute, die nicht viel zu verlieren hatten, ſchlugen ſich zu ihm. Er drohte alle Ungehorſamen mit dem Tode zu beſtrafen, und ſchrie, ſogar Bancozettel würden verfälſcht, um ſo leichter könne man eine Friedensurkunde verdrehen. Steger ſei von den Franzoſen mit Geld beſtochen worden, und was dergleichen Unſinn mehr war. Es gelang ihm jedoch nicht, ſich gehörig zu verſtärken. Beim erſten entſchiedenen Vorrücken der Franzoſen machte er ſich mit ſeinen Geſellen aus dem Staube. Rusca erreichte am 3. November den Markt Sillian, und eilte unaufhaltſam weiter. Donai und Sieberer ſtießen als Geſandte an den Vizekönig bei Niederndorf auf die franzöſiſchen Vorpoſten und wurden, nachdem ſie den Zweck ihrer Sendung erklärt hatten, ſehr höflich behandelt. Allgemeine Freude erhob ſich unter den Franzoſen, daß ſie nun mit den Tirolern nicht mehr kämpfen müßten, und man trank auf die Geſundheit Napoleons und des bärtigen Sandwirths. Selbſt Rusca war gegen ſie ſehr gnädig. Sie gelangten am 5. November nach Villach, wo ſie der Vizekönig noch Abends auf das freundlichſte empfing. Donai ſchilderte mit großer Beredtſamkeit den Tiroler Auf-

ſtand als gerecht, und verlangte mit ungemeiner Entſchiedenheit Abhülfe der Beſchwerden des Landes. Der Vizekönig gab ihm am folgenden Tag ein Antwortsſchreiben an Hofer, und 20 Reiſepäſſe für die unterrichtetſten Tiroler aus allen Theilen des Landes, daß ſie ohne Gefährde zu ihm kämen, um alle Landesangelegenheiten zu beſprechen und ordnen zu helfen. Am 4. November, als die Franzoſen in die Stadt Bruneck eingezogen waren, ſtellte ſich Steger ſogleich beim feindlichen Heersführer, und wurde mit zuvorkommender Höflichkeit in franzöſiſchen Schutz genommen. Alles ſchien friedlich abzulaufen, als ſich plötzlich und unerwartet beim weitern Vorrücken der Franzoſen nach Lorenzen und Kiens vereinzeltes Gepläukel der Bauern erhob, und gegen St. Sigmund zum ernſtlichen Widerſtande anwuchs.

Der Wirth Peter Mayr in der Mahr, den Kolb durch ungeheure Lügen von der Annäherung des Erzherzogs Johann, von glückverheißenden Viſionen, Engelerſcheinungen und thätlicher Einſchreitung der Mutter Gottes fanatiſirt hatte, machte Anſtalt, den Franzoſen den Paß bei Mühlbach zu ſperren. Ueberall ward Sturm geläutet, und das Volk bei Todesſtrafe zur Theilnahme am Kampfe genöthigt. Die Bauern ſtellten ſich an der Mühlbacher Klauſe mit fünf Kanonen dieß- und jenſeits des Fluſſes auf, und ihre Führer Mayr und Kolb ſaßen im Hauptquartier zu Mühlbach, von wo aus ſie häufige Ausflüge in die Klauſe machten, die Streiter aufzumuntern, was ihnen auch nur allzu leicht gelang, beſonders durch die Ausſtreuung: Rusca führe nur 2000 Mann und 4 Kanonen mit. Als Vorpoſtenkommandanten in St. Sigmund ſtanden der kecke Peter Kemenater, Wirth von Schabs, und Jakob Steiner von Milano, mit einem Muthe, der einer beſſern Sache würdig geweſen wäre. Rusca ordnete im Gerichtshauſe zu Schöneck ſeine Scharen zum Sturm auf die Klauſe, während in ſeinem Rücken allenthalben Aufruhr entſtand. Man kann ſich leicht das Erſtaunen denken, das Donai und Sieberer empfanden, als

ſie am 7. November Abends Bruneck erreichten. Der umſichtige General Baraguay d'Hilliers hatte ſich hier den ganzen Tag mit den Aufſtändiſchen ſchlagen müſſen; Alle beriefen ſich auf Briefe von Hofer, und wollten das Aeußerſte wagen. So gelang es nur mit Mühe, die Stadt Bruneck zu halten. Während die franzöſiſchen Generäle durch dieſe mörderiſchen Angriffe aufs höchſte erbittert wurden, trat im entzügelten roher Leidenſchaft bloßgeſtellten Volke ein wilder Geiſt zu Tage, welcher das Schlimmſte befürchten ließ. Donai hörte überall von den Bauern gräßliches Geſchrei, man brauche keinen Kaiſer, keinen Biſchof, keine Pfaffen mehr, die ohnehin bereits lutheriſch wären, und mit dem Teufel hielten; man wolle gar keine Herren mehr, und laſſe Sandwirth von denſelben nicht ab, ſo wolle man ihn kurzweg todtſchlagen. Vom Frieden ſei keine Rede, die Bauern gäben nicht nach und die Mutter Gottes müſſe helfen. Die beiden Geſandten konnten ſich nur mit größter Mühe und durch die Hülfe des Majors Harraſſar durch die erbitterte Volksmenge durcharbeiten. Sogar nach ihrem Wagen wurde geſchoſſen.

Um Mittag erreichten ſie Sterzing. Hier fanden ſie Hofer, der nach der Friedensnachricht, die Lichtenthurn gebracht, in arger Verſtörung und voll Zweifel über ſein Benehmen von Steinach hieher gezogen war. Statt des Purtſcher, welcher ſich in Steinach von ihm getrennt hatte, führte er den Studenten Sweth als Schreiber mit ſich, und war ſtets von einigen Intriguanten umgeben, die ſein Gemüth je nach den Umſtänden bearbeiteten. Donai machte ihm die heftigſten Vorwürfe, daß er nach ſeinem Abzuge zum Vizekönig das feierliche Wort gebrochen und das Volk abermals zu den Waffen gerufen habe. Hofer entſchuldigte ſich durch den Umſtand, daß er von den Bauern unter Todesandrohungen zum Kampfe gezwungen worden ſei, und jetzt nach vollkommener Gewißheit vom Abſchluſſe des Wiener Friedens ſich ins Paſſeier zurückziehe. Und in der That hatte er ſeit dem letztern Zeitpunkte ſich nie mehr Oberkommandant von Tirol genannt.

Die Baiern drangen mittlerweile bis auf den Schönberg und in die Ellebögen vor. Speckbacher, der mit unglaublicher Hartnäckigkeit auf der Fortsetzung des Krieges beſtand, war nicht mehr im Stande das entmuthigte Sturmvolk zuſammenzuhalten, und wich auf allen Seiten zurück. Straub widerſtand zwar glücklicher, konnte ſich aber nicht verhehlen, daß er immer mehr vereinzelt würde. Während Deroi Unterinnthal und beſonders Zillerthal in Zaum hielt, brach General Siebein am 5. November gegen ihn auf, und erſtürmte die Anhöhen von Volders. Straub, der feierlich erklärt hatte, daß er nicht angriffsweiſe verfahren, aber jeden Angriff zurückweiſen werde, nahm ſcheinbar flüchtig ſeine Richtung gegen das Volderthal. Dadurch wurden die Feinde immer tiefer in die Wälder gelockt. Als ſie hoch genug in ein ihnen ungünſtiges Gebieth gekommen, wendeten ſich die Bauern auf einmal um, tödteten bei 50 Mann Baiern, und ſchlugen ſie von allen Hügeln ins Thal zurück. Da beim Vorrücken der Feinde ein 75jähriger Greis und eine 80jährige Bäurin ermordet worden waren, ſo hatte Straub alle Geiſteskraft nöthig, um die baieriſchen Gefangenen zu retten, welche ohne ihn unzweifelhaft dem Rachedurſt der Bauern zum Opfer gefallen wären. Speckbacher machte Anſtalt, mit den geſammelten Scharen zu Straub zu ſtoßen, ſich auf dem Brenner feſtzuſetzen, und von dort aus die Franzoſen und Baiern aus dem Sillthale zu vertreiben. Dieſer verzweifelte Widerſtand der beiden Volkshäupter verwirrte den geſunden Sinn Hofers vollkommen. Er war ein Doppelweſen der ärgſten Art geworden, zu gleicher Zeit den Frieden und den Krieg wollend, und um ſo eifriger an Wunder zur Befreiung des Vaterlandes glaubend, je mehr ſich der verhängnißvolle Ring franzöſiſch-baieriſcher Gewalt um ihn zuſammenſchlang; auch noch in dieſem kläglichen Zuſtande von unfolgerichtigem Hin- und Herwanken das treueſte Spiegelbild der Volksgährung, welche in den Gemüthern verſteckt wogte und brandete. Es machte ſich an ihm immer

mehr der dunkle Geist des Schicksals geltend, welches seine Opfer, wollend und nicht wollend, ins Verderben reißt, und die traurige Wahrheit rückte unaufhaltsam näher, daß es besser sei, Ein Mann sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Während er heimlich Andere zu den Waffen rief, diktirte Donai in seinem Namen mehreren Schreibern den letzten Abschied des Oberkommandanten vom 8. November. Darin wurde der Friede bestätiget und das Schreiben des Vizekönigs mitgetheilt, mit folgenden Schlußworten: „Ich kann euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Wir wollen uns nun durch Ergebung in den göttlichen Willen der fernern Himmelsgnade, und durch aufrichtige Unterwerfung der Huld Napoleons würdig machen."

Und in der That schien nichts anderes übrig zu bleiben. Die Feinde rückten auf allen Seiten vor. Rusca schlug die Bauern bei St. Sigmund zurück, und drang mit überlegener Macht an die Mühlbacher Klause heran. Peter Mayr und Kolb empfingen ihn im Zentrum, Kofler von Milland auf dem rechten, und Kemenater auf dem linken Flügel mit heldenmüthiger Tapferkeit. Die französischen Heerscharen griffen in drei Haufen an, über die Höhen von Meransen, über den Getzenberg nach Rodenegg, und auf der Heerstraße, wo Rusca selbst alle stürmische Wuth seines Wesens entwickelte. Ein fürchterliches Kanonenfeuer eröffnete von seiner Seite den Kampf, lebhaft erwidert von den Bauern mit den fernhin treffenden Schüssen, die tödtlich aus allen Büschen und Hohlwegen knallten. Die Franzosen, größtentheils Dalmatier, stürmten in 2 Stunden dreimal den Paß, aber stets vergeblich und mit großem Verluste. Endlich führte Rusca selbst den vierten Sturm an. Seine Soldaten durchbrachen die hölzernen Gitter der Klause, die Bauern 600 an der Zahl flohen ins Gebirge, nachdem sie kaum 6 — 7 Mann eingebüßt hatten. Dagegen verlor Rusca in diesen Stürmen 500 Mann, 15 Offiziere, 3 Stabsoffiziere, und er selbst

ward schwer verwundet. Um Mittag nahmen die erbitterten Krieger ohne Schuß vom Markte Mühlbach Besitz. Er stand fast menschenleer; nur 18 Personen, darunter der Landrichter und der 82jährige Seelsorger, waren zurückgeblieben. Eine schauderhafte Plünderung verwüstete den unglücklichen Ort. Rusca eilte weiter nach Schabs und schob seine Truppen langsam nach Brixen vor, während General Moreau Mühlbach und Spinges besetzte und plünderte. In Sterzing stob auf diese Nachricht Alles aus einander, Hofer nach Passeier, nach seiner Aussage froh, daß der letzte Akt des Trauerspieles vorüber war; Donai mit Hofers Abdankung nach Meran und Vintschgau, und Sieberer nach Innsbruck. Der letztere fand daselbst bei Drouet gute Aufnahme, und mußte auf seinen Wunsch nach dem Unter-Innthale, um überall Hofers Abdankung zu verkünden. Straub löste auf diese Kunde seine Mannschaft auf, gab die Gefangenen zurück, und schickte sich zur friedlichen Heimkehr an. Niemand legte ihm ein Hinderniß in den Weg, er traf unangefochten in Hall ein. Der von allen Seiten eingeschlossene Speckbacher biß aber noch immer mit Wuth gegen den Stachel des Friedens aus, und wollte von keiner Versöhnung mit der offenbaren Uebermacht wissen. Der bitterste Haß gegen die Unterdrücker erfüllte ihn ganz. Im Oberinnthale war Freiherr von Rechberg bis Imst vorgedrungen. Hier fand er ernstlichen Widerstand der Bauern unter Marberger, Firler und Jubele, einem Vorarlberger; aber ein Waffenstillstand bei der Arzler Brücke verhinderte weiteres Blutvergießen. Zur rechten Stunde traf Hofers Abdankung ein. Firler mußte sich durch die Flucht vor der Wuth des Volkes retten, und alle Schützen und Stürmer gingen aus einander. In Meran ergab man sich allgemein auf die Vorstellungen Donai's, und die Gefangenen wurden ohne Widerrede nach Bozen frei gegeben.

Leider that Vial sich selbst Schaden durch Maßregeln, die der Beruhigung des Volkes ungünstig waren. Er setzte

eine Administrations-Kommission in Bozen ein, deren Wirkungskreis sich von Klausen bis Meran einschließlich erstreckte, mit der Andeutung, daß dieser Antheil wahrscheinlich zum Königreiche Italien würde geschlagen werden. Täglich mußten 70 Yhren Wein und 10,000 Rationen Brod fürs Heer in fast unerschwinglichem Ausmaße eingeliefert werden. Alle Kaufläden sollten sich öffnen, Volkszusammenrottungen jedoch unterbleiben, und alle Waffen bei schwerster Strafe den Franzosen übergeben werden. Sogleich flammte die alte Wuth der Bauern wieder auf. Der Bürgermeister zu Meran ließ im ersten Schrecken die Gewehre seines Bezirkes sammeln und im Rathhause niederlegen. Am 11. November, wo gerade Markt war, stürmten die Landleute aus Furcht vor der Rekrutirung das Rathhaus, und nahmen alle Waffen weg. Kein Abmahnen half, und Unfüge aller Art wurden rücksichtslos geübt. Daher konnten nur wenige Gewehre an die Franzosen abgeliefert werden. Diese waren klug genug, sich damit zu begnügen. Aber auf einmal erschien Johann Wild, früher Hausknecht beim Mondscheinwirth in Bozen, und bot in Hofers Namen alle Stürmer gegen die Feinde des Vaterlandes auf. Die Bauern vernahmen den Aufruf mit Jubel in allen Thälern, obgleich die Geistlichen den Aufstand als unerlaubt verdammten. Donai hielt eine donnernde Straf-Rede, mußte sich aber um groben Mißhandlungen zu entgehen, nach Schlanders flüchten. Aber auch hier wurde ein offener Aufruf des Sandwirths zu den Waffen verlesen, und Donai's Mutter stieß den Sohn als Verräther und Seelenverkäufer von sich. Ueberall erhob sich wildes Geschrei, er habe Hofern treulos verrathen und an die Feinde verkauft. Hofer selbst hatte dem Gesindel, das Raub und Plünderung wollte, und von allen Seiten zu ihm auf den Sand am Passeier zusammenströmte, mehrere Tage mit Festigkeit widerstanden. Das Gedränge ruchlosen Volkes um ihn wurde so unheilverkündend, daß sich alle Guten und Besonnenen von ihm zurückzogen; er stand allein in den empör-

ten Massen. Zum Unglücke fand sich auch der unversöhnliche Kapuziner bei ihm ein, und man zerrte so lange an ihm bis er den letzten entscheidenden Würfel ausspielte, nachdem er wiederholt mit der Androhung des Todes im Weigerungsfalle eingeschüchtert und verwirrt worden war. Vial zog sich auf Befehl des Vizekönigs nach Trient zurück, Peyri folgte ihm über den Nonsberg, Baraguay d'Hilliers, unstreitig der klügste und geistvollste unter allen damaligen französischen Generälen in Tirol, kam als Befehlshaber nach Bozen, und frische Truppen rückten in Mühlbach und Brixen ein. So schlang sich die Kette französischer Obmacht durchs ganze Land, nur die Strecke von Meran bis Nauders war noch vom Feinde unbesetzt.

Um Meran und in Vintschgau hoffte Rusca mit den aufständischen Bauern leichtes Spiel zu haben. Sein Einzug in die Stadt Meran ging unangefochten von statten, aber ein weiteres Vordringen nach Vintschgau mißglückte gänzlich. Hofer bestimmte den 16. November zum Angriffe gegen Rusca's Scharen. Es kam an diesem Tage zu einem hitzigen Gefechte auf dem Küchelberge ob Meran, in Folge dessen die Bauern zurückwichen, und das Dorf Tirol den Franzosen überließen, welche Unfug und Raub aller Art zu ihrem eigenen Schaden übten. Gegen Abend rückte der Landsturm von Vintschgau zur Verstärkung heran; die Bauern wendeten sich abermals in den Kampf mit Wuth und Grimm über die Grausamkeit der Feinde. Schnell waren die Hügel gesäubert und die Feinde wieder auf die äußerste Spitze des Küchelberges hinausgedrängt. Das feuchte Wetter erschwerte das Schießen, die Bauern kehrten auf einmal ihre Stutzen um, und stürmten mit Kolbenstößen auf den Feind. Er war in einem Augenblick auseinander gestäubt, und mit großem Verluste in die Stadt zurückgedrängt. Zu gleicher Zeit wurden die Anhöhen von Marling von den Landstürmern lebendig; die Schützen von Tisens und Ulten schloßen sich an. Im kühnen Fluge eroberten sie die Etschbrücke und

jagten die Vorposten nach Meran hinein. Eben so unglücklich lief ein Versuch der Franzosen nach Schönna vorzudringen ab, und die von Hafling und Passeier machten bereits im Rücken der Feinde Anstalt, ihre Verbindung abzuschneiden. Rusca, leidend an seiner Wunde von Mühlbach her, schäumte vor Wuth, und trat ohne Verzug noch in der Nacht vom 16. auf den 17. November seine Flucht nach Bozen an. Am Sinnichkopfe, eine halbe Stunde unter Meran, war die Straße abgegraben, ein furchtbarer Nothstand des Heeres von 4000 Mann trat ein, und unaufhörliche Schüsse der Bauern machten jeden Schritt vorwärtts streitig. Erst gegen Mittag am 17. Nov. erreichten Rusca's Scharen Gries, erschöpft, und um ein gutes Viertel verdünnt. Sie führten nicht weniger als 140 Verwundete mit sich. Schon um 4 Uhr Morgens des nämlichen Tages zogen die Bauern jubelnd in Meran ein, und beschlossen merkwürdiger Weise ohne Anführer den Krieg fortzusetzen, denn Hofer regte sich nicht in seinem Sandwirthshause. Sie drangen keck und hoffnungsreich bis Terlan vor, in der Meinung, Rusca müsse nothwendiger Weise vor ihnen fliehen. Dem war aber nicht also. Er rückte unvermuthet nach Gargazon vor, und that den leichtfertigen Gesellen großen Schaden.

In der Voraussetzung, daß sich Rusca mit Leichtigkeit in Meran halten werde, war eine Schar Franzosen unter dem General Barbou über den Jaufen nach St. Leonhard vorgedrungen, leider zu spät um Passeier im Verein mit Rusca zu bezwingen. Nach des letztern Niederlage war ihre Stellung mitten im feindlichen Thale bedenklich genug. Von allen Seiten geängstigt, nahmen sie den Kirchhof des Ortes und verschanzten sich zum herzhaftesten Widerstande. Alle Schützen im Thale standen auf, die ausgezogenen Kompagnien eilten von Vöran und Hafling ins Thal zurück. So waren die Franzosen bald umringt. Zwei Tage hielten sie mit rühmlicher Standhaftigkeit das mörderische Feuer der

Bauern aus. Erſt am 21. November, wo Mangel an Lebensmitteln eintrat, dachten ſie an ein Abfindniß mit den erbitterten Gegnern. Sie ſtreckten am 22. nach einem wüthenden Sturm der Paſſeirer die Waffen, 400 an der Zahl, und wurden über die Gebirge nach Vintſchgau abgeführt. Die Sieger zählten ihrerſeits 22 Todte und 60 Verwundete, was hinlänglich die Kampfwuth auf beiden Seiten beurkundet. Hofer hielt ſich während dieſes Angriffes auf dem Kellerhofe an der Lahn gleiches Namens auf, ohne jedoch beſondere Thätigkeit für denſelben zu entwickeln.

Dagegen ſpann er ſich immer tiefer in die wunderlichſten Zukunftsträume ein, und erfüllte von ſich als Mittelpunkt der ganzen Bewegung aus das Volk mit ſeinen Nachrichten, welche ſämmtlich dahin lauteten, daß Oeſterreich den Tirolern zu Hülfe zöge. „Ergreift die Waffen,“ ſchrieb er, „behaltet Gott und ſeine geliebteſte Mutter im Herzen, und ſtreitet ritterlich. So werden wir den Feind, wenn er auch ſo zahlreich iſt, mit dem göttlichen Beiſtande, um den wir täglich bitten, gewiß ſchlagen müſſen.“ Dieſer Brief ging durch emſige Boten, woran Paſſeier nie Mangel hatte, an alle Gemeinden. Zu faſt gleicher Zeit wurde ein Vintſchgauer, der den Feinden als Spion gedient und Kirchenraub begangen hatte, durch ein Bauerngericht unter Hofers Vorſitze zum Tode verurtheilt, und auf dem Gottesacker von St. Leonhard erſchoſſen. Es war die erſte Saat des Blutes, die Hofer aus eigener Vollmacht geſäet, und die völlige Blindheit gegen die handgreifliche Gegenwart beſiegelte. Er erließ Schreiben über Schreiben zum Kriege, und ſchob die Schuld ſeiner Abdankung auf Donai und Sieberer, die ihn betrogen hätten. Alle ſeine Berichte und Erlaſſe ſchielten, waren ſelbſt im Ausdrucke ſchwankend, und man ſah ihnen keine ſonſt bei ihm gewöhnliche Seelenruhe an. Alle Irrthümer des verführten Volksgeiſtes ſammelten ſich in ſeinem Gemüthe, und ſo angelernt ſie waren, trugen ſie doch ganz den Charakter von Hartnäckigkeit, die jede von Außen gegen

die beſſere Ueberzeugung eingetränkte Meinung in dem Menſchen zu entwickeln pflegt. Donai, der in Vintſchgau, und Sieberer, der damals im Oberinnthale allenthalben zum Frieden mahnte, wurden eingefangen, und Hofern ausgeliefert. Er machte Anſtalt ſie todtſchießen zu laſſen, weil ſie den Frieden behaupteten, während er in ſeinem Wahne die Oeſterreicher zur Hülfe Tirols überall hatte, wo ſie nicht waren.

Indeſſen erhob ſich Baraguay d'Hilliers ſelbſt nach Meran, ungeachtet er in Bozen nicht ganz ſicher war. General Bertoletti deckte ſeinen Zug auf der Landſtraße durch eine Seitenbewegung über Mölten und Hafling nach Schönna. Am 24. rückte General Severoli mit der Nachhut nach Mais vor. Der neue Befehlshaber betrug ſich äußerſt human und klug. Er ſprach ein unbedingtes Verwerfungs-Urtheil über Rusca's Grauſamkeiten aus und ſuchte mit der größten Geduld zu enttäuſchen, aufzuklären und zu begütigen. Zwei Kapuziner, nach Paſſeier geſendet, um die Thalbewohner zur Ruhe zu ermahnen, fanden faſt alle Häuſer menſchenleer. General Barbou ſandte eine zweite Schar über den Jaufen nach St. Leonhard, wo ſie ungeſtört anlangten. Verwundete Offiziere, welche aus dem frühern Gefechte im Strohlwirthshauſe menſchenfreundlich verpflegt wurden, wendeten alle Rache vom Dorfe ab. Hofer flüchtete ins Gebirge und Donai und Sieberer bekamen Luft, mit Barbou's Mannſchaft zu entwiſchen. Die Vereinigung beider Heeresheile wurde in Meran noch am nämlichen Tage ohne Verluſt bewerkſtelliget. Man hatte im ganzen Thale nirgends einen Feind erblickt. Donai eilte von Meran nach Vintſchgau, bewog das Volk zur Niederlegung der Waffen, und kehrte an der Spitze eines Ausſchuſſes der dortigen Gemeinden zu Baraguay d'Hilliers zurück, um mit ihm einen Separatvertrag abzuſchließen. Nach demſelben wurden die Gefangenen wechſelſeitig freigegeben, und das Wort verpfändet, daß Vintſchgau bei völliger

Ruhe und Ordnung mit französischen Truppen nicht belegt werden sollte.

Durch genaue Einhaltung dieses Uebereinkommens konnte man die Herstellung der Verbindung zwischen den nord- und südtirolischen Truppen um so mehr als verwirklicht betrachten, da Drouet d'Erlon alles aufbot, Oberinnthal zu beruhigen. Zu diesem Ende entsandte er den General Raglovich mit seiner ganzen Division zur Verstärkung der Heeresabtheilung unter Rechberg, welcher bis Landeck vorgedrungen war. Die unruhigen Stanserthaler ergaben sich; nur die Bewohner von Patznaun widerstanden mit dem Starrsinn, der hier zu Hause ist. Am 24. November rückten unter Raglovichs persönlicher Leitung starke Mannschaften dagegen aus, theils auf der Heerstraße gegen Wiesberg, theils über Tobadill. Mit Leichtigkeit ward das Schloß Wiesberg genommen, und der Patznauer Landsturm davongejagt. Tiefer im Thale sammelte der Feldgeistliche Stephan Krismer, Seelsorger in der Gemeinde See, die Flüchtigen, und bot selbst alle streitbaren Weiber auf, an deren Spitze seine eigene Schwester trat. Die versammelte Macht stellte sich zu See so vortheilhaft auf, daß die Franzosen auf dem glatten Eise jenseits des Thalbaches in schlimmer Lage waren. Da zu gleicher Zeit eine Schar Bauern ihnen in den Rücken fielen, so mußten sich alle ergeben. Krismer schloß nun mit diesen einen Vertrag ab, daß sie mit Gepäcke und Waffen nach Landeck zurückkehren, und das Thal, wofern es sich ruhig verhielte, nicht mehr berühren sollten. Und so ward es von beiden Seiten auch treulich gehalten, und die Ruhe in Oberinnthal hergestellt. Das noch hier und da hausende Gesindel verlief sich von selbst, und der Paß Finstermünz wurde frei. Die baierischen und französischen Truppen rückten bis Nauders vor, aber Vintschgau blieb durch die Thätigkeit Donal's von aller Truppenbesetzung verschont. So hatte Innsbruck durch ungehinderte Verbindung mit München und Italien wieder freien Athem bekommen. Die in München zurückgehaltenen

Gesandten und die nach Straßburg Gelieferten kehrten, so weit sie nicht gestorben waren, frei in ihre Heimath zurück. Man bequemte sich allmälig, die Waffen abzuliefern und im Innthale baierische Kokarden zu tragen, worauf mit großer Strenge gehalten wurde. Alles ließ sich zum Frieden an; aber Speckbacher, durch Hofers Briefe fast rasend geworden, machte wieder ganz Unterinnthal unruhig, und beantragte am 27. November, alle Franzosen und Baiern in diesem Landestheile zu erschlagen. In diesem Vorhaben wurde er auch von Pfarrer Siard unterstützt, der, wie er, alle Fassung verlor, und vor den Baiern flüchtig und aufregend auf den Bergen Zillerthals umherzog. Erst gegen Ende Dezember ließ der erstere seine Leute aus einander gehen, nachdem Deroi einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, und rettete sich nach langer und lebensgefährlicher Irrfahrt ins Oesterreich hinab.

Am längsten dauerte der Unfriede im Pusterthale durch Kolbs Wahnsinn. Er war nach der Sprengung der Mühlbacher Klause in einer Bauernjacke ins Alpengebirge des Thales Lüsen geflohen. Durch den Erfolg der Bauern in Meran und Hofers Aufruf geweckt, sammelte er die zerstreuten waghalsigen Leute um sich, und schlug sein Haupt-Quartier auf dem St. Leonhardsberge ob Brixen auf. Die Strenge der Franzosen in Eintreibung der Lebensmittel in Brixen erbitterte und erschöpfte das Landvolk, und machte es theilweise den Einflüsterungen Kolbs geneigt. Er verbreitete mit Emsigkeit die Nachricht, mit den Feinden bei Brixen stehe es nicht sicher, die Oesterreicher seyen von Kärnten her im Anzuge. Brixen, wo General Moreau mit 2000 Mann lag, zu nehmen mißlang zwar, aber die Franzosen wurden aus Klausen nach Brixen zurückgedrängt. Wegen dieses Erfolges faßte Kolb übermäßigen Hochmuth, und forderte durch einen Abgeordneten den französischen General auf, sich zu ergeben. Moreau, der ein besonnener kluger Mann war, hielt den Gesandten zwei Stunden bei sich auf, und

fertigte ihn zuletzt mit der höhnischen Antwort ab, ehevor er sich ergebe, müsse er doch Kolbs Armee zu Gesicht bekommen. Zugleich verstärkte er alle äußern Posten, und machte alle Vorkehrungen, sich allenfalls in die Burg des Bischofs zurückzuziehen, und sich dort einige Tage zu halten. Er konnte auch in der folgenden Nacht Verstärkung aus Bozen ohne Verlust an sich ziehen. Aber am 26. November Abends wurde die Lage seiner Mannschaft trotz dem bedenklicher. Alle Verbindung der Stadt mit der nächsten Umgebung des Landes wurde abgesperrt, und tausend Wachtfeuer von Weiberhänden geschürt, beleuchteten die Nacht. Mußte Kolb auch am 27. November ein wenig aus dem nächsten Bereiche der Stadt zurückziehen, so thaten seine wüthenden Aufrufe doch gute Wirkung. Die folgende Nacht brannten tausend Wachtfeuer ganz in der Nähe der Stadt. Die Verlegenheit der Franzosen stieg immer mehr; die Lebensmittel gingen zu Ende und der Schießbedarf fing zu mangeln an. Alle Bestrebungen, die Straße nach Bozen von den Bauern frei zu machen, mißlangen. Dreihundert Dalmatier, welche von Mühlbach her in die Stadt einrückten, vermehrten nur die Noth der zusammengedrängten Massen. Kapuziner, mit Briefen vom Fürstbischof an die Bauern unter Kolbs Befehlen abgesendet, richteten nichts Ersprießliches aus. Die Bewohner von Rodenegg, Vals und Lüsen standen in Masse auf und nahmen die Klause in Mühlbach wieder in Besitz. Die Post von Innsbruck blieb aus, die Bauern rückten ganz nahe an die Stadt heran, und schoßen mit ihren Kanonen auf den Domplatz hinein. Die äußern Posten der Franzosen zogen sich zurück. Mit dem Gedränge wuchs auch der Mangel in der Stadt, Verwirrung riß ein, und jeden Augenblick erwartete man einen Sturm. Aber Kolb konnte seine Leute nicht dazu bewegen. Mittlerweile hatten glückliche Boten Moreau's Noth nach Bozen berichtet. General Severoli zog über den Ritten dem bedrängten Brixen mit 2400 Mann zu Hülfe. Dadurch erschreckt, verschwanden

die Bauern aus der Nähe der Stadt am 6. Dezember Abends. Severoli nahm mit klugen Bewegungen alle Hügel um die Stadt ein, und die Erstürmung Milands trieb die Tiroler ins Gebirge, wo noch längere Zeit geplänkelt wurde. Die siegenden Wälschen legten ohne auf die Fürbitte des greisen Bischofs zu achten, Brand in die Häuser der Umgegend. Dreißig Edelsitze und Meierhöfe, das halbe Dorf Vahrn, Kranebitt, Neustift mit Ausnahme des Klosters, Elvas und Miland standen in Flammen. Der gesammte Brandschaden um Brixen betrug in Vahrn 79,000, in Neustift 64,600, in Brixens Nachbarschaft 29,000, in Pfeffersberg 15,900, in Kranebitt 43,687, in Miland 29,500, und in Elvas 14,169 Gulden nach gerichtlicher Schätzung. Die Anzahl der niedergebrannten Gebäude stieg auf 160.

Johann Maria von Kolbe, wie er sich um diese Zeit nannte, entfloh über die Gebirge nach Pusterthal, um neue Zwietracht zu nähren oder zu säen. In Bruneck lagen 700 Mann italienisch-französischer Truppen mit 20 Reitern und 2 Kanonen unter den Befehlen des kaltblütigen Generals Almeras, welcher den Bauern der Umgegend nicht trauen konnte. Er setzte die Stadt in Vertheidigungsstand mit scharfer Auffassung der nächsten Zukunft. Am 1. Dezember näherten sich der Stadt wirklich die aufgeregten Landsturmmassen aus Enneberg, Taufers und andern Nachbarorten, zum Kampfe bereit trotz der Abmahnungen beredter Kapuziner, acht tausend Mann stark ohne bestimmte Anführung. Almeras ließ sie ganz nahe kommen, und als er die rechte Schußweite bekommen, brach er auf einmal mit gesammter Macht hervor und schmetterte die Bloßgestellten mit Kartätschenschüssen nieder; 50 Bauern blieben auf dem Platze, 70 waren schwer verwundet, die übrigen warfen sich in regelloser Flucht in die tieferen Thäler. Alle Lust zum abermaligen Angriffe schien gedämpft. Aber Kolb kam zwei Tage darauf nach Percha, und machte Anstalten zu einem zweiten Ueberfall der Stadt Bruneck. Die Bauern von Sillian hatten sich

einer Lieferung von 40 Zentnern Pulver bemächtiget, und durch ganz Pusterthal vertheilt. So wurde Bruneck noch einmal eingeschlossen, aber die im Schlosse aufgestellten Kanonen jagten sie mit leichter Mühe auseinander, ohne jedoch die Nachbarschaft frei machen zu können. Moreau erschien rechtzeitig von Brixen her mit 3000 Mann und zerstreute die Bauern gänzlich.

Aber in der Gegend von Lienz und Sillian brachte Kolb noch Alles in Aufruhr. Die Bewohner von Hochpusterthal und der Iselregion besetzten, von ihm verführt und betrogen, die Lienzner Klause mitten im tiefsten Winter, wo so eben ungeheure Schneemassen gefallen waren. Es kam zu 6 — 8 kleinern Gefechten, und die Franzosen in Lienz unter Broussier befanden sich mehrere Mal nicht in der besten Lage aus Mangel an Lebensmitteln und Raum zur Entwicklung der Streitkräfte, während die Bauern mit Schneereifen sie auf allen Seiten umschwärmten. Sie konnten sich jedoch zum Glücke auf die Stadt und die nächste Umgebung verlassen, und hielten sich daher gegen alle Angriffe. Es waren die letzten Zuckungen des Aufruhrs im Lande. Ein Hirtenbrief des Fürstbischofes und ein offenes Schreiben des Generals Baraguay d'Hilliers beschlossen diesen letzten Akt des blutigen Schauspiels. Während im ersteren der Unsinn vereinzelter Aufstände und die vielen Brandstätten in Erinnerung gebracht wurden, sagte der letztere unter Anderm: „Erspart mir den Schmerz zu strafen! Ich verlange von euch nichts, als daß ihr ruhig zu Hause bleibt. Euer Eigenthum, eure Religion, eure Sitten, eure Gebräuche sollen geschützt und geachtet werden!“